

Paul Weiß, Innsbruck

„Sie brachen in ihren Häusern das Brot“ (Apg 2,46)

Rituelles Brotbrechen als Vollzug gläubiger Koinonia im Gottesdienst der Gemeinde

„Brotbrechen“ bedeutet im jüdischen Kontext zunächst das Zerreißen des Brotfladens durch den Hausherrn am Beginn des Mahles, dann aber auch den ganzen Eingangsritus desselben, bestehend aus dem Segensgebet über das Brot, dem Zerreißen und dem Austeilen, nicht aber das Mahl selbst. Dieses Brechen und Teilen des Brotes ist im jüdischen Raum und überhaupt im Nahen Osten ein fester Brauch, der die Dankbarkeit gegenüber Gott und die Verbundenheit untereinander zum Ausdruck bringt und vertieft. Das Brot ist hier Symbol für das Leben, das von ihm zehrt, und wer mit einem oder mehreren anderen Menschen Brot teilt, teilt mit ihnen das Leben, muss ihnen gut gesinnt sein und darf ihnen nichts Böses zufügen.¹

Die ersten Christen verstanden unter „Brotbrechen“ diesen Eingangsritus mitsamt dem Mahl.² Die Bibelexegeten sind sich nicht einig, ob es sich bei den Mählern in den christlichen Hausgemeinden, von denen die Apostelgeschichte berichtet (2,42.46; 20,7.11), stets um einen eucharistischen Gottesdienst, also um die Vergegenwärtigung des Testaments Jesu beim Abendmahl mit seinen Jüngern, gehandelt hat oder damit das gemeinsame Essen und Trinken der Christen gemeint war, das nicht immer eine Eucharistiefeier gewesen sein muss; als „Herrenmahl“ (1 Kor 11,20) dürfte es eher nur am ersten Tag der Woche (Apg 20,7), am „Tag des Herrn“ (Offb 1,10), gehalten worden sein.

Während am Beginn der Kirche das Mahl des Herrn, heute die Messfeier, zugleich als Sättigungsmahl gestaltet war (vgl. 1 Kor 11,17–34; im letzten Vers ist schon von einer möglichen Trennung die Rede), wird „seit dem zweiten Jahrhundert im Unterschied zum eucharistischen Mahl ein liturgisch geprägtes, mit der Eucharistiefeier verbundenes oder zeitlich von ihr getrenntes abendliches Sättigungsmahl der ganzen Gemeinde oder eines Teils von ihr“ als „Agape“ bezeichnet.³ Diese von der Eucharistie unterschiedenen Sättigungsmähler standen oft im Dienst der karitativen Sorge für die Armen, mit denen geteilt wurde. Dementsprechend ist „Agape“ in den Gemeinden heute der Name für ein Beisammensein mit Essen und Trinken *im Anschluss* an einen Gottesdienst, etwa nach der Messfeier, nach einer Taufe oder nach einer Trauung. Im Unterschied dazu ist das Brotbrechen, das in diesem Beitrag gemeint ist, eine liturgische Handlung *innerhalb* eines Gottesdienstes.

Sowohl in der griechisch-orthodoxen als teilweise auch in der griechisch-katholischen Kirche gibt es einen solchen Ritus der Artoklasia („ἀρτοκλασία“), also des Brotbrechens, gegen Ende von Vespern oder Vigilfeiern, vor großen Kirchenfesten auch als Teil der Nachtwache. Dabei werden in Erinnerung an die Speisung der Fünftausend (Mt 14,15–21 parr.) und an das Beispiel Jesu im Abendmahl vom Priester Brote, die die Gläubigen gestiftet haben, und Wein (sowie Öl zum Salben der Gläubigen, teilweise auch Weizenkörner) gesegnet und die Brote

¹ Vgl. den Bericht von der List der Gibeoniter in Jos 9: Weil die Israeliten von ihnen Brot genommen hatten, durften sie ihnen keine Gewalt antun.

² Vgl. Wanke (1981).

³ Richter (1993) 222.

geteilt sowie anschließend Brot und Wein an die Gläubigen verteilt.⁴ Im Jahr 2010 wurde beim Zweiten Ökumenischen Kirchentag in München auf Initiative der griechisch-orthodoxen Kirche auf dem Odeonsplatz im Rahmen einer orthodoxen Vesper eine solche Artoklasia gefeiert (mit Wasser statt Wein, zusätzlich gab es Äpfel). Rund 20 000 Menschen nahmen an 1 000 Tischen daran teil. Dieser Ritus ist auch jetzt schon ökumenisch möglich.⁵

Im Folgenden wird vorgeschlagen, ein solches rituelles Brotbrechen mit Essen des verteilten Brotes, aber ohne Sättigung – womöglich erweitert um ein Trinken von etwas Wein oder Traubensaft oder eines anderen Getränks – als symbolisches Mahl im Anschluss an den Wortgottesdienst im Rahmen des sonntäglichen Gottesdienstes in Gemeinden zu halten, in denen wegen des Priestermangels keine Eucharistiefeier möglich ist; gegebenenfalls natürlich auch an Werktagen.⁶ Dies setzt allerdings ebenso wie die Feier der Messe voraus, dass unter den Teilnehmenden zumindest die Bereitschaft vorhanden ist, sich auf die diesem Zeichen entsprechende Gemeinschaft mit den Mitfeiernden einzulassen, also auf die „Koinonia“, die in der Apostelgeschichte (20,42) noch vor dem Brotbrechen genannt wird, oder dass diese schon besteht und durch die Feier vertieft wird; sonst könnte auch hier „die Zusammenkunft zum Gericht werden“ (vgl. 1 Kor 11,34). Daher ist zunächst über die Gemeinde als Subjekt dieses Brotbrechens nachzudenken.

1. Die Gottesdienst-Gemeinde als gläubige Koinonia und ihre sinnvolle Größe

Bei seinem Abschied hinterließ Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern als Vermächtnis das Gebot der gegenseitigen Liebe: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,34f). Die damit gemeinte, von Jesus gestiftete und vom Glauben an Gott getragene Gemeinschaft macht das Wesen von Kirche und damit von Gemeinde als der Kirche am Ort aus. Wenn Liturgie, Glaubenszeugnis und Diakonie einer Gemeinde nicht von der Liebe ihrer Glieder zu Gott und zueinander erfüllt sind, bleiben sie bloße Zeremonien oder Äußerlichkeiten, technische Abläufe ohne die nötige Gesinnung dahinter. Falls ein zwischenmenschlicher Konflikt innerhalb einer Gemeinde nicht bereinigt ist, kann und darf sie daher nicht Gottesdienst feiern (vgl. Mt 5,23f). Erst in *Gegenseitigkeit* und damit in wechselseitigem Vertrauen kann sich Liebe als interpersonales Beziehungsgeschehen voll entfalten. Sie setzt dabei zumindest unausdrücklich Gott als den transzendenten, sinngebenden Grund der Gemeinschaft voraus, gibt von ihm Zeugnis und kann ihm für sein Wirken danken.

⁴ Die Texte (griechisch und deutsch) zur Feier der Artoklasia (mit einer Einleitung „Zur Bedeutung der Artoklasia“ von Anastasios Kallis) sind im Internet abrufbar unter: http://www.andreas-bote.de/download/Artoklasia_dtgr.pdf (abgefragt am 25.10.2012).

⁵ Vgl. den Bericht „20 000 setzen Zeichen der Einheit“ im Internet unter: http://www.oekt.de/aktuell_2010/religion_kirche/freitag/231nr_orhodoxe-vesper.html (abgefragt am 25.10.2012; Schreibfehler „orhodoxe“ im Original-Link).

⁶ Der hier unterbreitete Vorschlag unterscheidet sich von jenem, ein – wenn auch einfaches – Mahl, also eine Agape, an die Stelle der Eucharistiefeier zu setzen. Zur Gestaltung solcher Agapen vgl. Fuchs (1997) und Eigenmann/Hahne/Mennen (2002). Auch um dieser Klarstellung willen wird hier der Ausdruck „Brotbrechen“ verwendet. Das schließt natürlich nicht aus, dass an höheren Festtagen (etwa zu Ostern) das liturgische Brotbrechen mit einer Agape verbunden oder um eine solche erweitert wird.

Damit ist auch gesagt, dass die Kirche in ihren Gemeinden nicht nur funktional zu verstehen ist (was heute oft mit dem mehrdeutigen und daher irreführenden Satz „Kirche ist kein Selbstzweck“ begründet wird), sondern so wie Ehe und Familie einen Selbstwert darstellt. Beziehung und Gemeinschaft sind nicht nur Mittel zum Zweck des Dienstes an den anderen oder zur eigenen Selbstverwirklichung, sondern der Mensch kann als Abbild Gottes, der „Liebe ist“ (1 Joh 4,8.16), nur in Beziehungen er selbst werden und sein. Die Kirche ist als anfanghafte Verwirklichung der Gemeinschaft der Heiligen nach den Worten des Zweiten Vatikanums „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit des ganzen Menschengeschlechts“ (Lumen gentium, Art. 1, DH 4101).

Über diese Koinonia schreibt Ulrich Kuhnke: „Koinonia ist ein Grundbegriff der Praktischen Theologie, der die Identität der christlichen Gemeinde kennzeichnet. [...] Die Koinonia-Option [...] ist Ausdruck der fundamentalen Einheit von Gottes- und Menschenliebe, die ein reziprokes Verhältnis der Christen zueinander konstituiert. [...] Im Primat der Koinonia ist die additive Zuordnung von Martyria, Diakonia und Leiturgia aufgehoben; sie sind vielmehr Dimensionen der einen Koinonia [...].“⁷

Damit diese wechselseitige Liebe der Christen – nicht auf Grund von Sympathie, also ohne einander auszusuchen, aber auf der Basis des gemeinsamen Glaubens, dass diese Liebe von Gott her möglich ist – verwirklicht werden kann, braucht es wegen der menschlichen Grenzen überschaubare Gemeinden, in denen die Gläubigen einander persönlich kennen und begleiten können; erfahrungsgemäß liegt die entsprechende Höchstzahl bei etwa 70 Erwachsenen und deren Kindern.⁸ Der Verlust dieser Überschaubarkeit und das damit verbundene Ende des Erwachsenenkatechumenats⁹ führten zur Vermassung und Anonymität in der Kirche, die dann nur mehr „von oben“ durch den Klerus zusammengehalten werden konnte. Deshalb und durch die Anpassung an die Strukturen staatlicher Macht bekam die hierarchische Leitung ihr derzeitiges Übergewicht und geriet das gemeinsame Priestertum der Gläubigen in Vergessenheit. Die Zeichenhandlungen des Teilens in der Liturgie stimmten nicht mehr mit dem Leben überein und konnten daher auch nicht richtig verstanden und wirksam werden.

Die Koinonia, also das von allen Grundvollzügen der Gemeinde vorausgesetzte und in ihnen sichtbar werdende Wesen der Gemeinde, kann und soll auch selbst vollzogen und dadurch vertieft werden: Es braucht Raum und Zeit für das zweckfreie Zusammensein der Gläubigen untereinander, etwa bei gemeinsamen Feiern oder in Versammlungen. Daher macht Koinonia nicht nur das Wesen der Gemeinde (und Kirche) aus, sondern ist selbst auch einer ihrer Grundvollzüge. Der stärkste Vollzug der Koinonia geschieht im Gottesdienst der Gemeinde, wenn in ihm die Dimensionen des Glaubens und der geschwisterlichen Liebe in ihrer gegenseitigen Verschränkung verwirklicht und erfahrbar werden.

⁷ Kuhnke (1997).

⁸ Vgl. Audet (1970) 153f: „Damit waren die *menschlichen Dimensionen dieser Stammgemeinde* so, dass die ‚Brüder‘ in der Regel ‚einander beim Namen grüßen‘ (vgl. 3 Joh 15) konnten. Die *effektive Möglichkeit dieses persönlichen Grüßens* bildete in der Praxis die sichtbare Grenze, bei deren Überschreitung die Stammgemeinde in verhängnisvoller Weise in den Wandlungsprozess hineingezogen wurde, der auf die Dauer die lebendige Weitergabe der wesentlichen Werte des christlichen Erbes selbst in Gefahr bringen musste. So gesehen, könnte sich die Stammgemeinde als eine Art *ekklesiale Primärgruppe definieren, in der der ‚Bruder‘ die wesentlichen Werte des christlichen Erbes noch unmittelbar mit dem Bruder teilen kann, den er ‚sieht‘ und ‚beim Namen‘ kennt.*“

⁹ Vgl. Weiß (2002); Weiß (2008).

Dies ist in bloßen Wortgottesdiensten mit ihrem Primat der verbalen Kommunikation weniger gut möglich als in symbolischen Handlungen, vorrangig in der von Jesus Christus bei seinem Abschiedsmahl eingesetzten Eucharistie. Leider ist deren wesentliche Komponente, nicht nur mit Christus, sondern auch unter den Gläubigen Gemeinschaft zu stiften, durch die immer noch priesterzentrierte Gestaltung der Messfeier (etwa auch durch die Form des Kommunionempfangs in Einzelreihen) sowie wegen der Unüberschaubarkeit und Anonymität mancher Gemeinden im Bewusstsein vieler Gläubiger weitgehend verlorengegangen. Nur durch deren Rückgewinnung wird die Beziehung zu Jesus als dem Stifter dieser Gemeinschaft glaubwürdig und damit die zugrundeliegende Liebe Gottes erlebbar. So kann sich die Erfahrung der frühen Gemeinden wiederholen: „Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet“ (1 Joh 4,12).

2. Rituelles Brotbrechen als symbolisches Mahl im priesterlosen Gottesdienst

Gegenwärtig werden in Gemeinden ohne eigenen Priester die sonntäglichen Gottesdienste öfters mit einer Kommunion von vorkonsekrierten Hostien aus einer früheren oder einer auswärtigen Eucharistiefeier gestaltet. Dahinter steht vermutlich nicht nur der Wunsch, zumindest in dieser reduzierten Weise an einer gewohnten Messfeier teilzuhaben, sondern auch ein Gespür dafür, dass ein bloßer – noch so gut gestalteter – Wortgottesdienst nicht die gemeinschaftsbildende Kraft hat wie eine Mahlfeier. Denn non-verbale Handlungen und Gesten sind nun einmal für die Kommunikation in einer Gemeinschaft wichtiger als die verbal-geistigen Kontakte. Wenn neuerdings an den Sonntagen die Gläubigen aus den Gemeinden ohne eigenen Priester um der Eucharistiefeier willen in eine zentrale Pfarre fahren sollen, dann werden dies schon aus praktischen Gründen wesentlich weniger tun können, als bisher in der eigenen Gemeinde an der Messfeier teilnahmen. Außerdem wird es durch das größere „Einzugsgebiet“ zu jener Fremdheit innerhalb der eucharistischen Feier kommen, die deren Wesen als gemeinschaftsbildendem Mahl – mit Jesus Christus und untereinander – widerspricht. Die einzelne Gemeinde tritt dann nicht als solche und als Subjekt des Gottesdienstes in Erscheinung, sie kann sich nicht als eigene Gemeinschaft erfahren und ist daher auch nicht herausgefordert, mehr oder überhaupt erst richtig eine solche zu werden. Die für die konkrete Koinonia nötige Überschaubarkeit ist nicht gegeben. Der Gottesdienst wird schon dadurch entgegen den Intentionen des letzten Konzils noch mehr zu einer Feier des Priesters, der die Gläubigen aus den verschiedenen Gemeinden „beiwohnen“, wie man früher formulierte.¹⁰

Als Alternative zu diesen beiden „Ersatzformen“ für die sonntägliche Eucharistiefeier in den Gemeinden ohne einen eigenen Priester wird hier vorgeschlagen, dass diese an ihrem Ort bleiben und in einer mit der Eucharistie zwar nicht gleichwertigen, aber vergleichbaren Weise an ihren Wortgottesdienst ein symbolisches Mahl anschließen: indem sie innerhalb des Gottesdienstes ein rituelles Brotbrechen gestalten, ein liturgisches „Liebesmahl“, bei dem Brot und eventuell auch Wein oder ein anderes Getränk in Gebeten gesegnet und dann geteilt werden als Zeichen für das von Gott geschenkte Leben und der durch Jesus gestifteten Gemeinschaft. Auch dabei ist Christus gegenwärtig nach seinen Worten: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).

¹⁰ Zu den auch nach dem Konzil noch offenen Fragen zum Verhältnis von Gemeinde und Priester in der Messfeier vgl. Weiß (1995); Weiß (1996).

In der Messfeier erhalten die Gläubigen nur ein kleines Stück konsekriertes Brot oder eine Hostie und – wenn sie auch die Kelchkommunion empfangen – nur einen Schluck des konsekrierten Weins. Bei dem hier vorgeschlagenen Brotbrechen geht es ebenfalls um kleine Mengen von Brot und gegebenenfalls auch von Wein oder eines anderen Getränks. Sie sind zwar nicht Realsymbol der Gegenwart des Herrn, aber das gemeinsame Essen und Trinken ist ein Vollzug der von ihm begründeten Koinonia. Auf diese Weise können auch heute Gemeinden ihre Wortgottesdienste mit einem symbolischen Mahl verbinden, also ohne ein Sättigungsmahl, eine Agape, zu halten. Eine solche kann an höheren Festtagen im Anschluss an das liturgische Brotbrechen – nach dem Schlussgebet und vor dem Schlusssegen mit Entlassung – durchaus angebracht sein, würde aber, falls sie an allen Sonntagen stattfinden sollte, zuviel Aufwand bedeuten und zu einer Rivalität mit dem Mahl in den Familien führen.

Ein so gestaltetes Brot-Teilen, eventuell erweitert um ein gemeinsames Trinken, ist ein ganzheitlicher und feierlicher Vollzug christlichen Gemeindelebens und ergänzt den Wortgottesdienst durch eine Zeichenhandlung. Als liturgisches Geschehen ist dieses symbolische liturgische Mahl zwar nicht identisch, aber vergleichbar mit der Segnung von Brot und Wein bei der Gabenbereitung und der Kommunion in der Messfeier, also ohne Hochgebet mit Epiklese und Einsetzungsbericht. Sie könnte dazu beitragen, die Kommunion in der Eucharistie wieder besser als Gemeinschaftsmahl zu verstehen, nicht nur als „Abspeisung“ Einzelner, die in einer oder in zwei Reihen vorgehen. Der Unterschied zwischen diesen beiden Formen des Gottesdienstes bleibt dabei gewahrt. Nicht nur durch die entsprechenden Klarstellungen, sondern auch durch die Gestaltung eines solchen Ritus des Brotbrechens kann der Eindruck vermieden werden, hier werde eine Eucharistiefeier simuliert. Dennoch werden einzelne Elemente der Messfeier auch im Brotbrechen sichtbar werden.

3. Die bleibende Differenz zu der vom amtlichen Priester geleiteten Eucharistiefeier

Im Unterschied zu einem solchen liturgischen Brotbrechen wird die Eucharistie immer in Einheit mit der ganzen Kirche gefeiert, wie es im Hochgebet ausdrücklich formuliert wird, also nicht in einer Gemeinde von dieser allein. Durch die Vermittlung der Gesamtkirche ist sie ein wirksames Zeichen der Gemeinschaft mit Jesus Christus bei seinem Abschiedsmahl, in dem dieser das Brot brach. Die Messfeier ist eine sakramentale Handlung, in der in Erfüllung des Auftrags Jesu das Brot und der Kelch mit Wein als reale Symbole seiner bleibenden Gegenwart und Liebe sowie des durch seine Hingabe gestifteten Neuen Bundes geteilt werden.¹¹

Wegen der Notwendigkeit dieser durch die Kirche vermittelten Rückbindung an das Abendmahl Jesu sowie wegen ihrer gesamtkirchlichen Relevanz als Sakrament der Einheit des Leibes Christi erfordert die Eucharistiefeier eine authentische und sichtbare Einbindung der feiernden Gemeinde in die gesamte Kirche, die konkret durch ein von einem Bischof im Namen der Kirche ordiniertes und beauftragtes Verbindungsglied, das die Feier leitet, gegeben ist und wirksam wird (wobei zu überlegen wäre, ob es nicht in extremen Situationen wie Todesgefahr oder Verfolgung ähnlich der Nottaufe auch eine „Not-Eucharistie“ geben könnte, die von einem oder einer nicht-ordinierten Angehörigen einer Gemeinde geleitet wird). In dieser Verbindungs- Aufgabe und -Vollmacht (auch bei der Feier anderer Sakramente) – nicht in einer Weihe zum „Stellvertreter Christi/Gottes“ im Gegenüber zur Gemeinde – besteht das Wesen des amtlichen Priestertums innerhalb des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen,

¹¹ Vgl. Hilberath (2001).

das nach dem Neuen Testament das grundlegende ist. Als „Priester“ im Sinn von Heilsmittler (griechisch ἱερεύς, lateinisch „sacerdos“) werden dort nur Jesus Christus (Hebr 7) und das ganze Volk Gottes bezeichnet (1 Petr 2,5–10; Offb 1,6; 5,10), die kirchlichen Amtsträger werden „Ältere“ (πρεσβύτεροι) oder „Aufseher“ (ἐπίσκοποι) genannt.¹²

Allerdings setzt dieses neutestamentliche gemeinsame Priestertum Christinnen und Christen voraus, die im Glauben mündig geworden und in ihren Gemeinden Zeichen und Werkzeug des priesterlichen Wirkens Christi sowie einander Hirtinnen und Hirten sind (die jetzige Praxis von Taufe und Firmung genügt dafür nicht). Die Bischöfe, die wegen des Priestermangels Pfarrgemeinden nach der Zahl der noch vorhandenen Priester zu größeren „Seelsorgeeinheiten“ zusammenlegen, aber auch die Pfarrer-Initiative, die durch eine Änderung der Zulassungsbedingungen mehr Priester im üblichen Amtsverständnis gewinnen will (wobei offen bleibt, wie viele „bewährte“ Männer oder Frauen dazu bereit wären und wer über ihre Eignung entscheiden soll), reagieren in ungenügender Weise auf den Priestermangel, der ein Symptom einer tieferen Krise sowohl der Kirche als auch – in einem inneren Zusammenhang – des Glaubens ist.

In der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums „Lumen gentium“ wird über die Stellung der Priester „in den einzelnen örtlichen Gemeinden der Gläubigen“ gesagt: „Unter der Autorität des Bischofs heiligen und leiten sie den ihnen zugewiesenen Anteil der Herde des Herrn“ (Art. 28; DH 4154). Dieser Satz zeigt, wie sehr die Gemeinde auch im Zweiten Vatikanum noch vom Priester her verstanden wurde, als Teil einer anonymen Herde von Gläubigen, die durch die Leitung eines Priesters zusammengehalten und von ihm als ihrem Hirten betreut werden. Eine solche Gemeinde entspricht nicht dem Neuen Testament, ist den Herausforderungen der Gegenwart nicht gewachsen und war schon bisher eine Überforderung der ordinierten Amtsträger. Es braucht eine radikale Neuausrichtung hin zu einer Kirche von geschwisterlichen Gemeinden des gemeinsamen Priestertums. Das wurde auch vom letzten Konzil noch nicht erkannt und schon deshalb damals nicht zu realisieren begonnen.¹³

Natürlich sollte in Zukunft jede Gemeinde wieder einen oder mehrere Amtspriester haben, die für die Einheit mit der Gesamtkirche sorgen und sie sichtbar machen, wenn sie die Feier der Sakramente leiten. Diese könnten und sollten durchaus aus den Gemeinden kommen und für diese geweiht werden. Aber das tiefere Problem liegt wohl darin, dass es auf Grund der bisher von den Priestern her konzipierten „Herdenkirche“ wenige im Glauben mündige Gemeinden gibt. Daher bräuchte es zunächst einmal vor allem apostolisch-missionarisch wirkende Priester, also „Paulus-Priester“ oder „Bistumspriester“, wie Fritz Lobinger und Paul M. Zulehner sie nennen, um überhaupt die bisher meist „betreuten“ Gläubigen zu dieser Mündigkeit zu führen; dann erst könnten – unter geänderten Zulassungsbedingungen – in diesen Gemeinden und für sie die notwendigen „Korinth-Priester“ oder „Leutepriester“ geweiht werden.¹⁴ Ritueller Brotbrechen als Vollzug gläubiger Koinonia könnte ein Schritt auf dem Weg dorthin sein.¹⁵

¹² Zu diesem Priesteramtsverständnis im Rahmen einer Gemeinde-Ekklesiologie vgl. Priesterteam Wien-Machstraße (1971); Weiß (1976); Weiß (1983); Weiß (1989); Weiß (1991); Weiß (1998).

¹³ Nach dem Konzil haben sich in Lateinamerika, Afrika und Asien Basisgemeinden oder „Kleine christliche Gemeinschaften“ gebildet, die dort im Leben und Wirken der Kirche eine wachsende Bedeutung erlangen. Auch für sie könnte ein rituelles Brotbrechen ein Element des Gottesdienstes sein.

¹⁴ Zulehner/Lobinger/Neuner (2003) 14–20.

¹⁵ Für hilfreiche Hinweise danke ich Professor Dr. Rudolf Pacik, Salzburg. Ein Vorschlag des Autors

Literatur

- Audet, Jean-Paul, 1970: Priester und Laie in der christlichen Gemeinde. Der Weg in die gegenseitige Entfremdung, in: *Der priesterliche Dienst*. Bd. 1: Ursprung und Frühgeschichte. Mit Beiträgen von Alfons Deissler, Heinrich Schlier, Jean-Paul Audet. Freiburg i. Br. (QD 46), 115–175.
- Eigenmann, Urs / Werner Hahn / Claudia Mennen (Hgg.), 2002: *Agape feiern*. Grundlagen und Modelle. Luzern.
- Fuchs, Guido, 1997: *Agape-Feiern in Gemeinde, Gruppe und Familie*. Hinführung und Anregungen. Regensburg.
- Hilberath, Bernd Jochenn, 2001: Art. Transsignifikation, in: *LThK*³ 10, 177.
- Kuhnke, Ulrich, 1997: Art. Koinonia. II. Praktisch-theologisch, in: *LThK*³ 6, 172.
- Richter, Klemens, 1993: Art. Agape. II. Liturgisch, in: *LThK*³ 1, 222f.
- Priesterteam Wien-Machstraße, 1971: *Unser Priesterbild*. Graz.
- Wanke, Joachim, 1981: Art. κλάω/brechen, κλάσις/Brechen, in: *EWNT* II, 729–732.
- Weß, Paul, 1976: *Gemeindekirche – Zukunft der Volkskirche*. Der Lernweg einer Pfarrgemeinde. Wien.
- Weß, Paul, 1983: *Ihr alle seid Geschwister*. Gemeinde und Priester. Mainz.
- Weß, Paul, 1989: *Gemeindekirche – Ort des Glaubens*. Die Praxis als Fundament und als Konsequenz der Theologie. Graz.
- Weß, Paul, 1991: Repräsentant Christi oder Repräsentant der Gemeinschaft mit Christus? Überlegungen zum Amtsverständnis des Priesters, in: *HLD* 45, 67–74.
- Weß, Paul, 1995: Die Stellung der Gemeinde in der Messfeier. Überlegungen zu AEM Nr. 62, in: Reinhard Meßner / Eduard Nagel / Rudolf Pacik (Hgg.), *Bewahren und Erneuern*. Studien zur Messliturgie. Festschrift für Hans Bernhard Meyer zum 70. Geburtstag. Innsbruck (Innsbrucker theologische Studien 42), 336–350.
- Weß, Paul, 1996: *Und behaltet das Gute*. Beiträge zur Praxis und Theorie des Glaubens. Thaur, 161–171.
- Weß, Paul, 1998: *Einmütig*. Gemeinsam entscheiden in Gemeinde und Kirche. Thaur.
- Weß, Paul, 2002: Der wechselseitige Zusammenhang von Initiation und Gemeinde. Pastoral-theologische Überlegungen zu einer zentralen Frage kirchlicher Erneuerung, in: *HLD* 56, 138–153.
- Weß, Paul, 2008: *Glaube zwischen Relativismus und Absolutheitsanspruch*. Beiträge zur Traditionskritik im Christentum, 2. Auflage. Wien, 201–220.
- Zulehner, Paul M. / Fritz Lobinger / Peter Neuner, 2003: *Leutepriester in lebendigen Gemeinden*. Ein Plädoyer für gemeindliche Presbyterien. Ostfildern.